

Gottesdienst vom 23.6.2019, EMK Solothurn

Thema: Mit Christus unterwegs – in der Fremde zuhause

„Mit Christus unterwegs – in der Fremde zuhause.“ So lautete das Thema der Jährlichen Konferenz unserer Kirche, die letzte Woche stattfand.

Mit den Stichworten Fremde und Zuhause klingen verschiedene Themen an, die uns sehr betreffen. Vielleicht denken wir zuerst an das Thema der Migration. Viele Menschen verlassen aus unterschiedlichsten Gründen ihre Heimat und suchen in der Fremde ein neues zu Hause. Am meisten Flüchtlinge leben in Afrika oder im Libanon, aber am meisten beschäftigen uns natürlich die Fremden, die nach Europa und in die Schweiz kommen.

„Sich fremd fühlen“ hat aber nicht nur mit Migration zu tun, sondern z.B. auch mit den Entwicklungen in der Kirche. So erzählen langjährige Gemeindeglieder manchmal, wie sie die vertrauten Formen, die vertrauten Lieder, die vertrauten Predigten vermissen; alles wird anders und sie fühlen sich in der eigenen Gemeinde ein bisschen fremd. Oder umgekehrt empfinden sich manchmal jüngere Gemeindeglieder als fremd in der Gemeinde, in der sie aufgewachsen sind. Da bleibt vieles, wie es schon immer, sie können sich nicht identifizieren mit dem Stil, der Kultur, den Erwartungen, den Moralvorstellungen – es ist wie eine fremde Welt für sie.

Fremd – dieses Stichwort fiel auch im Zusammenhang mit den Entwicklungen unserer weltweiten Kirche. Eine ausserordentliche Generalkonferenz hat Entscheidungen im Blick auf den Umgang mit Homosexualität gefällt, der bei vielen MethodistInnen die Reaktion auslöste: „Das ist nicht mehr meine Kirche.“ Und dabei geht es nicht um die Frage, welche Position man selbst in dieser Frage vertritt, sondern um die Frage, wie man mit Andersdenkenden umgeht. „Das ist nicht mehr meine Kirche, wenn der urmethodistische Slogan ‚denken und denken lassen‘ nicht mehr gilt.“ Ja, die VertreterInnen der unterschiedlichen Positionen blieben einander sehr fremd.

Fremdheit und Zuhause – das ist auch ein Thema, das bis in unsere innersten Beziehungen von Bedeutung ist. Manchmal fühlt man sich im eigenen Zuhause fremd, unverstanden vom eigenen Partner, man findet den Zugang zu den eigenen Kindern nicht mehr oder hat ihn vielleicht nie gefunden etc. Und manchmal stellt sich die Frage sogar im Blick auf uns selbst: Fühle ich mich bei mir selbst noch zuhause? Oder führe ich gar nicht das Leben, das ich will? Entspricht mir die Rolle, die ich einnehme? Oder lebe ich mir irgendwie selbst entfremdet?

Nun, dieser grobe Überblick zeigt bereits: Das Thema ist riesig. Wir konnten es weder an der Konferenz umfassend behandeln, noch will ich hier auf alles eingehen. Aber ich versuche etwas hervorzuheben, was grundsätzlich wichtig ist, nämlich die Frage: Mit welcher Haltung bewegen wir uns diesem Thema, dem wir uns ja gar nicht entziehen können?

Ein Aspekt ist: Wir alle sind in gewissem Sinn Fremde.

In einem Glaubensbekenntnis aus dem Ersten Testament kommt das sehr eindrücklich zum Vorschein. In Dtn 26 wird ein Ablauf im Erntedankfest beschrieben. Da sollen die Israeliten einen Teil der Ernte/also einen der Früchte des Bodens, auf dem sie daheim sind, zum Heiligtum bringen. Und dann sollen sie sagen: „Ein umherirrender Aramäer war mein Vater, und er zog nach Ägypten hinab und hielt sich dort als Fremder auf, als ein geringes Häuflein.“ (V5) Mit dieser Erinnerung, dass die Vorfahren MigrantInnen waren, beginnt das

Glaubensbekenntnis anlässlich des Erntedankfestes. Dass Jakob und seine Familie nach Ägypten ausgewandert waren, weil sie einer Hungersnot entkommen mussten, ist Teil der Familiengeschichte/der Volksgeschichte/ist Teil der Identität. Und daraus wird u.a. gefolgert: „Du sollst dich an all dem Guten freuen, das der HERR, dein Gott, dir und deinem Haus gegeben hat, du und der Levit und der Fremde, der in deiner Mitte wohnt.“ (V11)

Diese Verse machen uns auch auf etwas Wichtiges aufmerksam: Egal seit wie vielen Generationen jemand da ist – wir alle haben vermutlich Migrationshintergrund. Vermutlich alle von uns haben Vorfahren, die auf der Suche nach einem besseren Leben oder überhaupt einer Lebensmöglichkeit aufgebrochen sind und womöglich als geringes Häuflein ankamen. Viele von uns haben Vorfahren aus anderen Landesteilen und darüber hinaus aus Deutschland, Frankreich, Italien, Dänemark, Lettland, Rumänien, Angola, Kenia, Brasilien etc. Unsere Vorfahren oder vielleicht wir selbst kamen als Fremde, und falls wir hier mit Gottes Hilfe nun eine Existenzgrundlage gefunden haben, dann gibt uns dieser Text aus Dtn 26 den Anstoss, dankbar und solidarisch zu sein: „Darum freue dich an all dem Guten, das der HERR, dein Gott, dir und deiner Familie gegeben hat, du und der Fremde, der in deiner Mitte wohnt.“ Das Bewusstsein, dass das Fremdsein Teil unserer Geschichte und Identität ist, schafft eine Verbundenheit zu den Fremden unter uns.

Paulus spitzt dieses Selbstverständnis, dass Fremdsein zu unserer Identität gehört, noch zu. Im Philipperbrief schreibt er: „Unsere Heimat ist im Himmel.“ (3,20) Da schimmert die Erkenntnis durch: Wenn wir mit Christus unterwegs sind und die Hoffnung auf das Reich Gottes haben, kann es gar nicht anders sein, als dass wir auf dieser Welt nie ganz zuhause sind – nie ganz zuhause auf dieser Welt mit ihrem Egoismus, ihrer Herzenskälte, ihrer Gnadenlosigkeit.

Stefan Moll hat diesen Gedanken in einer Andacht entfaltet: „Unser Ziel ist es, dass wir desintegrieren: Nicht das bei uns Übliche soll uns leiten, sondern das, was bei Gott zählt. Leitwert sollte nicht das Privateigentum sein, wie hierzulande üblich. Leitende Werte aus dem Glauben sind die Liebe, die Gastfreundschaft, die Barmherzigkeit, Grosszügigkeit. [...] Hingabe ist wichtiger als Abgrenzung, Schenken wichtiger als Besitzen. Unsere wichtigsten Freunde sollen die sein, welche die Gesellschaft 'randständig' nennt. Trost ist wichtiger als Recht haben, Freude und Gelassenheit sind wertvoller, als gestresst und erschöpft durchs Leben zu jagen.“ Dass wir in manchen Punkten fremd und anders sind als unsere Mitmenschen, lässt sich gar nicht vermeiden, wenn wir mit Christus unterwegs sind und die Hoffnung auf das Reich Gottes uns leitet.

Das ist ein Aspekt, wie unsere Haltung gegenüber dem Thema Fremdsein geprägt sein könnte: Von unserer Familiengeschichte her, aber auch von unserer Bestimmung her gehört das Fremdsein zu unserer Identität.

Damit verbietet sich eigentlich eine Haltung, die alles Fremde ablehnt oder ihm ausweicht. Im Bericht der Distriktvorsitzenden fordert darum Claudia Haslebacher, die eigenen Fremdheitserfahrungen und die Begegnung mit Menschen, die einem fremd sind, als Chance zu sehen. Fremdheit beinhaltet immer auch, dass man bisher Unbekanntes entdeckt. Sie schreibt: „Wo Fremdheit nicht als Anstoss zu Rückzug oder Ausschluss gesehen wird,

sondern als Chance zu Weiterentwicklung, wird das Leben zwar nicht einfacher, aber lebendig, kreativ, vielfältig, und der Raum, in dem wir uns zuhause fühlen, vergrößert sich.“

Das ist ein anderer Aspekt, welche Haltung hilfreich sein könnte im Umgang mit dem Fremden: Fremdheit ist eine Chance. Wer fremd ist, hat etwas einzubringen
So wichtig es für uns ist, dass wir Vertrautes erleben und dass wir auch mit Menschen zusammen sind, die irgendwie gleich ticken wie wir: Wo wir nur noch das Bekannte pflegen und daran festhalten, bleiben wir stehen, da erstarrt das Leben.

Ich vermute, alle freiwilligen Mitarbeitenden würden das als eine Erfahrung beim Zmorgetisch beschreiben: Durch die Begegnung mit Menschen, die einen ziemlich anderen, uns fremden Alltag haben, wurden unsere Horizonte geweitet, Sichtweisen verändert, Vorurteile abgebaut. Und ja, ich wage zu sagen: Es sind ein Stück weit aus Fremden Freunde geworden. Das Gleiche gilt für Menschen, die neu zur Gemeinde kamen und bereit waren, sich auf uns einzulassen: Ob sie nun aus anderen Ländern, anderen christlichen Traditionen oder einfach mit anderen Biographien kamen: Sie waren eine Bereicherung; sie haben z.T. neue Fragen gebracht, neue Lebenserfahrungen, neue Lieder, neue Angebote. Natürlich verändert sich nicht alles von heute auf morgen, das Bestehende und Vertraute hat auch einen wichtigen Stellenwert, und es braucht auch Geduld miteinander,. Aber wo es geschieht, dass sich Fremde aufeinander einlassen im Bewusstsein, dass das Fremdsein zu jedem Leben gehört – da wird das Leben sich weiterentwickeln, da wird immer wieder Gutes entstehen.

Das heisst auch: Falls du dich einmal fremd fühlen solltest, dann herzlich willkommen: Es ist gut, dass du da bist. Meistens empfinden wir es als negativ, wenn wir uns etwas fremd fühlen. Aber wir könnten es auch so sehen: Es ist gut, dass du da bist. Du bist eine Bereicherung, du hast etwas einzubringen, so dass wir als Gemeinschaft uns weiterentwickeln.

Die christliche Gemeinde ist nicht eine Gemeinschaft von Menschen, die auf die gleiche Weise denken und empfinden, glauben und feiern. Es ist vielmehr eine Gemeinschaft, in deren Vielfalt sich etwas von Gottes schöpferischer Kreativität spiegelt.
Wo wir einander als Fremde, die etwas einzubringen haben, begegnen, da werden wir auch immer wieder ein Zuhause schenken. Da werden wir etwas von Zusammengehörigkeit erleben trotz aller Andersartigkeit. Da geschieht etwas vom Reich Gottes mitten unter uns. Da erleben wir etwas von einem himmlischen Daheimsein mitten unter uns.
Amen